

Der Gegenspieler Hitlers

Mit sicherem politischem Instinkt führte der vor 50 Jahren verstorbene Winston Churchill die Briten durch den Zweiten Weltkrieg

Anfang 1965 nahmen Millionen von Menschen in London Abschied von Winston Churchill. Sie ehrten einen Premierminister, der 1940 klarmachte, dass Hitler eine besiegbare Grösse sei. Zusammen mit den Amerikanern löste Churchill dies auch ein.

Werner Vogt

Am 24. Januar 1965 schloss Winston Spencer Churchill – genau 70 Jahre nach seinem Vater – die Augen für immer. Es folgten Tage der Trauer in Grossbritannien und in der ganzen Welt, wie sie noch nie da gewesen waren. 320 000 Briten erwiesen Churchill, der während dreier Tage in Westminster Hall aufgebahrt war, die letzte Ehre. Die Aufbahrung an dieser Stätte ist sonst Königen vorbehalten. Millionen säumten den Strassenrand, als sein Sarg auf einer Geschützaffette zur St. Paul's Cathedral übergeführt wurde. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wurde Churchill nicht in der Westminster Abbey beigesetzt wie viele Monarchen, sondern auf dem Familienfriedhof im Dorf Bladon in Oxfordshire, unweit von Blenheim Palace.

Vom Schüler zum Abenteurer

Speziell war auch der Weg dorthin. Nach der Abdankungsfeier wurde der Sarg des früheren Premierministers auf das Flussschiff «Havengore» verladen. Im East End senkten die Docker aus Respekt vor dem grossen Mann die Ausleger ihrer Hafenkranen. An der Waterloo Station verlud man den Sarg in einen Zug. Die Royal Artillery feuerte eine Regierungschefs vorbehaltene 19-Schuss-Salve ab, und die Royal Air Force grüsste den verblichenen Kriegspremierminister mit einem Überflug von 16 Lightning-Abfangjägern. Auf sämtlichen Bahnhöfen, die der Zug passierte, waren die Perrons voll von Trauernden. Etliche Veteranen von Army, Navy und Air Force standen in Achtungstellung, die Orden auf der Brust, die gestreckte Hand am Bêret.

Winstons Kindheit und Jugend war nicht sehr erbaulich. Seine Eltern, der Karrierepolitiker und zeitweilige Minister Lord Randolph Churchill und seine glamouröse amerikanischstämmige Frau Jenny Jerome, hatten für ihn und seinen Bruder Jack herzlich wenig Zeit und steckten die beiden Söhne ins



Churchill bei der Beobachtung feindlicher Truppen 1944 in Italien.

Internat. Seine Zeit in Harrow und Brighton war unglücklich, die Noten mittelmässig bis schlecht, so dass Winston nicht an ein standesgemässes Studium in Oxford denken konnte. So ging – das war Plan B – der junge Churchill in die Offiziersschule von Sandhurst. Die Prüfung schaffte er im dritten Anlauf per Zittersieg, so dass er lediglich in die Kavallerie eintreten konnte und nicht in die für Militärkarrieren viel besser geeignete Infanterie. Sein Vater hatte nur Verachtung für ihn übrig.

Fünf Kriege in fünf Jahren

Kaum aus Sandhurst entlassen und stolzes Mitglied des 4. Husarenregiments, zeigte sich aber der «young man in a

hurry». Zwischen dem 20. und 25. Geburtstag nahm Churchill an fünf Kriegen auf vier Kontinenten teil als Soldat, als Kriegsberichterstatte oder als eine Mischung von beiden. Wie er es schaffte, ständig dort zu sein, wo der Pulverdampf aufstieg, ist das offene Geheimnis seiner Mutter, die amouröse Verbindungen zu zahlreichen Politikern, Geschäftsmännern und Generälen unterhielt und diese auch für Winston einsetzte. Im Burenkrieg von Südafrika (1899–1902) wurde Churchill gefangen genommen und in Pretoria interniert, worauf er auf abenteuerliche Weise nach Lourenço Marques floh, der heutigen mosambikanischen Hauptstadt Maputo, dort das nächste Schiff nach Durban bestieg und als Held gefeiert wurde.

Zu einem seiner Fluchthelfer machte er die kecke Ansage: «Eines Tages werde ich Premierminister sein.»

Tatsächlich wurde der Kriegsheld aus dem Burenkrieg kurz nach seiner Rückkehr aus diesem Krieg im Sommer 1900 zum ersten Mal ins Unterhaus gewählt, als konservativer Abgeordneter für den Kreis Oldham. 1904 wechselte Churchill zu den Liberalen. Bald danach begann eine erstaunliche Karriere: Staatssekretär für die Kolonien, Handelsminister, Innenminister und Marineminister (First Lord of the Admiralty).

Unterbrochene Karriere

1915 kam Churchills Aufstieg aber zu einem abrupten Ende: Aufgrund einer katastrophal schiefgelaufenen amphibischen Landeoperation in der türkischen Meerenge der Dardanellen musste er zurücktreten. 1916 übernahm er ein Bataillonskommando in Flandern, wo er den Horror des Ersten Weltkriegs aus nächster Nähe erlebte. Schon 1917 unter Regierungschef David Lloyd George gelang ihm aber das politische Comeback als Rüstungsminister. Es folgten die Ämter als Kriegs- und Luftfahrtminister sowie als Kolonialminister. 1924 wechselte er die Partei erneut und wurde beim konservativen Premierminister Stanley Baldwin Schatzkanzler, also Finanz- und Wirtschaftsminister, bis 1929. Dann begann für Churchill eine sehr schwierige Dekade. Durch den Machtwechsel zu Labour verlor er seinen Posten. Gleichzeitig begab er sich aber auch in eine mindestens zum Teil selbstverschuldete Isolation innerhalb der Konservativen. Er verannte sich als britischer Don Quijote im Abwehrkampf gegen die Unabhängigkeit Indiens, mit üblen Bemerkungen wie Mahatma Gandhi sei ein «halb-nackter Fakir».

Wo er aber goldrichtig lag, das war seine Einschätzung Hitlers und des Nationalsozialismus. Während die britische politische Elite die Zeichen der Zeit nicht erkannte, die Regierung die Streitkräfte vernachlässigte, warnte Churchill als nicht verstummende Cassandra vor der vom «österreichischen Gefreiten» ausgehenden Gefahr. Churchill hielt im September 1938 völlig zu Recht eine Brandrede auf das Münchner Abkommen, mit dem England und Frankreich die deutschsprachigen Gebiete der Tschechoslowakei dem Kesseltreiben Nazideutschlands opferten.

Bei Kriegsausbruch hatte der schwache, alte und bereits kranke Premier-

minister Neville Chamberlain immerhin die Gnade, Churchill als Marineminister ins Kabinett zurückzuholen. Damals ging ein Signal an sämtliche Schiffe der Royal Navy: «Winston is back.» Als sich die Niederlage Frankreichs schon abzeichnete, wurde Churchill am 10. Mai 1940 britischer Premierminister. Bis zum Oktober desselben Jahres wendeten er und eine wachsende Schar von Mitstreitern das Schicksal Europas mit seinem unerbittlichen und kompromisslosen Widerstand gegen Hitler. Wäre Lord Halifax Premierminister geworden, so hätte man sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit mit Hitler arrangiert. Die Briten hätten ihr Empire bewirtschaften können, und Hitler hätte freie Hand gehabt in seinem Vernichtungsfeldzug gegen Osten. 1940 richtete Churchill mit unvergesslichen Ansprachen wie der «Blut, Mühsal, Tränen und Schweiss»-Rede Millionen von Menschen mit Freiheitswillen auf. Dass der Krieg nur mit Amerika zu gewinnen sei, wusste der halbe Amerikaner dabei nur zu gut. Zur Ehrung der britischen Kampfpiloten sagte Churchill treffsicher: «Nie zuvor in der Kriegsgeschichte haben so viele so wenigen so vieles zu verdanken gehabt.» Und genau weil Winston Churchill im Sommer 1940 zum Helden der freien Welt wurde, genau deshalb war seine Fahrt durch Zürich am 19. September 1946 ein eigentlicher Triumphzug.

Kavallerie und Nuklearwaffen

Als junger Mann ritt Churchill bei Omdurman im Sudan die letzte Kavallerieattacke der britischen Kriegsgeschichte mit. Als bald Achtzigjähriger, zum zweiten Mal Premierminister (1951–1955), verantwortete er das britische Kernwaffenarsenal. In seinen 90 Lebensjahren schrieb Churchill mehr als William Shakespeare und Charles Dickens zusammen. Er machte Geschichte, schrieb über Geschichte und wurde so auch noch Literaturnobelpreisträger. Es ist schwer, ein solches Leben zu fassen. Churchills kürzlich verstorbene Tochter Mary Soames dankte ihm einmal in einem Brief: «Ich verdanke Dir das grösste Geschenk überhaupt: meine Freiheit!»

Werner Vogt ist früherer NZZ-Redaktor und -Korrespondent und wurde mit einer Arbeit über das Churchill-Bild in der NZZ von 1938 bis 1946 promoviert.

www.nzz.ch/international

Geteiltes Gedenken

Die Ukraine-Krise überschattet die Feierlichkeiten zur Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz vor siebzig Jahren

Am Dienstag gedenken Spitzenpolitiker aus vierzig Ländern des Endes des Mordens in Auschwitz. Den höchsten Vertreter der damaligen Befreier, Russlands Präsidenten Putin, wollte Polen jedoch nicht dabei haben.

Meret Baumann, Wien

Es ist ein erster Höhepunkt in einem an Gedenktagen zum Ende des Zweiten Weltkriegs reichen Jahr. Am nächsten Dienstag jährt sich die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Sowjetarmee zum 70. Mal. Die zu solchen Anlässen üblichen Feierlichkeiten böten einen Anlass, Einkehr zu halten angesichts der präzedenzlosen Greuel. Allein an diesem Ort forderte der Naziterror über eine Million Opfer. Im Zentrum einer vor dem «Tor des Todes» des einstigen Lagers abgehaltenen Mahnwache sollen aus diesem Grund rund 300 Überlebende stehen. Die Politik hingegen sollte nach Wunsch der Organisatoren, des Auschwitz-Museums und des Internationalen Auschwitz-Rats, keine Rolle spielen. Doch der Konflikt in der Ukraine überschattet

den Anlass. Noch vor zehn Jahren hatte der russische Präsident Putin anlässlich der Gedenkveranstaltung zum 60. Jahrestag der Befreiung eine Rede gehalten vor prominenten Gästen wie den israelischen und deutschen Staatsoberhäuptern, Katsav und Köhler, oder dem amerikanischen Vizepräsidenten Cheney.

Ein diplomatischer Trick

Derzeit befindet sich das Verhältnis zwischen Polen und Russland jedoch an einem Tiefpunkt. Warschau zählt zu den engsten Verbündeten der Ukraine in Europa, was Präsident Poroschenko bei seinem Besuch in der polnischen Hauptstadt vor wenigen Wochen auch betonte. Zudem ist die historisch ohnehin belastete Beziehung zu Moskau ein wichtiges Thema in den politischen Debatten Polens – ein Besuch Putins könnte Ministerpräsidentin Kopacz im laufenden Wahljahr schaden.

Wie die Zeitung «Rzeczpospolita» diese Woche berichtete, behalf man sich in Warschau deshalb mit einem diplomatischen Trick. Anders als in vergangenen Jahren wurden anstatt formaler Einladungen lediglich Verbalnoten an die Hauptstädte verschickt. Bereits vor ein paar Tagen hatte der polnische

Kanzleramtsminister erklärt, die Regierung habe keine offiziellen Einladungen ausgesprochen. Trotzdem haben Politiker aus fast vierzig Staaten ihr Kommen angekündigt, unter ihnen der deutsche Präsident Gauck, sein französischer Amtskollege Hollande und Poroschenko. Aus den USA wird kein Spitzenvertreter anreisen, und fehlen wird auch der Repräsentant des eigentlichen Befreiers, Putin. Dieser hatte letzte Woche bekanntgegeben, auf die Teilnahme zu verzichten. Er hat keine Einladung erhalten, wie sein Sprecher sagte. Stattdessen wird sein Kanzleichef Sergei Iwanow Russland vertreten.

In Polen herrscht eine gewisse Erleichterung über diese Lösung. «Rzeczpospolita» kommentierte am Donnerstag, vor dem Hintergrund der Krise gelte es, Kontakte mit russischen Spitzenpolitikern auf ein Minimum zu reduzieren. Mit der Einladung an Moskau, aber nicht direkt an Putin, sei dies gelungen. Iwanow sei eine gewichtige, aber weniger kontroverse Figur. Damit bestehe die Chance, dass fortan der Gedenk Anlass und nicht die Gästeliste im Fokus stehe. Demgegenüber kritisierte das Simon Wiesenthal-Zentrum das Vorgehen. In einem Kommentar für ein israelisches Nachrichtenportal schrieb

der Direktor des Jerusalemer Büros, Ephraim Zuroff, es sei die Rote Armee gewesen, die dem Morden in Auschwitz ein Ende gesetzt und mit enormen Opfern wesentlich zur Niederlage des Dritten Reichs beigetragen habe. Wenn es jemand verdiene, an den Feierlichkeiten teilzunehmen, dann Putin.

Öl ins Feuer goss am Mittwoch der polnische Aussenminister Schetyna, der in einem Radiointerview erklärte, man sollte besser von der Ukrainischen Front sprechen, ukrainische Soldaten hätten «die Tore des Lagers geöffnet». Diese Provokation sorgte in Moskau zu Recht für Empörung. Auschwitz-Birkenau wurde von der 1. Ukrainischen Front der Roten Armee befreit. In dieser hatten aber Soldaten verschiedener sowjetischer Nationen – Russen, Ukrainer, Tschechen, Georgier und Tataren – gedient, wie der russische Aussenminister Lawrow betonte. Schetynas Aussagen seien zynisch.

Einladung an Putin aus Prag

Gelegt hat sich derweil die Kontroverse um ein vom European Jewish Congress (EJC) und vom Europäischen Parlament organisiertes Forum in Prag und Terezin (Theresienstadt), das ebenfalls

am 26. und 27. Januar stattfindet und an die Befreiung von Auschwitz erinnert. Zum Empfang auf der Prager Burg luden Staatspräsident Zeman und der Putin nahestehende russische EJC-Präsident Moshe Kantor zahlreiche hochkarätige Gäste ein, unter ihnen der amerikanische Präsident Obama sowie Putin. Die offizielle Einladung an den russischen Präsidenten liess in Tschechien erneut Kritik an Zeman laut werden, der sich zuletzt immer wieder überaus krenmtreu geäussert hat.

Verärgert reagierte man aber vor allem in Polen – nicht nur aufgrund der Einladung Putins, sondern auch, weil man vom Konkurrenz Anlass die Aufmerksamkeit für Auschwitz getrübt sah. Laut polnischen Medienberichten soll Ministerpräsidentin Kopacz bei ihrem tschechischen Amtskollegen Sobotka sogar interveniert haben.

Am Dienstag berichtete das tschechische Fernsehen, dass Präsident Putin in Prag nicht anwesend sein werde. Auch die meisten anderen Spitzenpolitiker sagten ab. Wie ursprünglich geplant sollen nun vor allem Parlamentspräsidenten nach Tschechien reisen. Selbst Sobotka wird der Befreiung von Auschwitz vor Ort gedenken und nicht in seiner Heimat.